

ROLAND WALTER

MEINE RECHTEN HÄNDE

LEBEN MIT ASSISTENTEN



ROLAND WALTER

ROLAND WALTER KAM 1963 MIT EINER SPASTISCHEN LÄHMUNG ZUR WELT. ER IST GELERNTER KAUFMANN UND ENGAGIERT SICH SEIT JAHREN FÜR EIN MITEINANDER VON MENSCHEN MIT UND OHNE BEHINDERUNGEN. VON BERLIN AUS IST ER HEUTE WELTWEIT ALS PERFORMACEKÜNSTLER, AUTOR UND REFERENT UNTERWEGS.



FOTO: SVEN ASMUS

VORWORT

Vielen Leuten fällt es schwer, um Hilfe zu bitten. Als Assistenznehmer hast du keine Wahl. Du bist darauf angewiesen. Ich möchte ein Verständnis dafür schaffen, welche Gefühle man hat, wenn man ständig auf Hilfe angewiesen ist und wie man das Leben überhaupt meistern kann. Welche Dinge muss man beachten und welche Erfahrungen macht man im Laufe der Zeit mit seinen Assistenten? Ich möchte den Menschen dabei helfen, jemanden besser zu verstehen, der immer auf Assistenz angewiesen ist.

Vor allem möchte ich aber auch auf Fragen eingehen, die mir immer wieder privat gestellt worden sind.

***Wie ist es, wenn ständig ein Assistent in der Nähe ist?
Was macht man, wenn ein Assistent nervt?
Wie suche ich einen Assistenten aus?
Wie signalisiere ich dem Assistenten,
dass ich der Chef bin?***

In dieser Broschüre möchte ich ein wenig aus dem Leben als Assistenznehmer erzählen und damit versuchen, auf diese Fragen eine Antwort zu geben.



Er guckte mich an und meinte: „Was? Luther hatte eine Homepage?“

„Nein. Nicht Luther, Lucas!“

Es kam ein neuer Assistent. Er war Rumäne, sein Deutsch war gebrochen. Er fragte mich, ob ich auf Toilette müsse. Ich sagte: „Nein.“

Nach zehn Minuten fragte er wieder. „Nein!“

Nach zehn Minuten erneut. „Nein!“

Ich dachte, na der ist aber nervig! Er fragte alle zehn Minuten. Nach anderthalb Stunden meinte er: „Aber ich mach mir doch gleich in die Hose.“

Da begriff ich, dass er mich ständig gefragt hat, ob er auf Toilette gehen dürfe. Oje, das war peinlich.

Ich war mit einer Assistentin verweist, das Bad war so klein, dass sie mir vor dem Bad schon die Hose runterziehen musste. Der Rollstuhl passte gerade so durch die Tür. Es dauerte etwas länger, bis die Assistentin den Rollstuhl durch die schmale Öffnung bugsiert hatte. Ich meinte nach einiger Zeit als Scherz: „Lass dir Zeit, in die Hose kann es nicht mehr gehen.“

Ich war in einem Supermarkt einkaufen und bat den Assistenten, Erbsen aus dem Regal zu nehmen. Er guckte mich an und meinte: „Hä?“

Ich erklärte: „Ich sagte Erbsen.“

Der übermüdete Assistent sah mich an und sagte wieder: „Hä?“

Ich wiederholte: „Erbsen!“

Der Assistent: „Ich verstehe immer nur Erbsen!“

„Na klar, meine ich doch!“

DER ALLTAG ZIEHT EIN.

So langsam wusste ich, wie alles lief. Ich wusste, welcher Assistent welche Arbeit nicht mochte und woran ich ihn erinnern musste. Außerdem erstellte ich mir einen eigenen Haushaltsplan. Ich verstand, dass ich durch die Assistenz für einen Zwei-Personen-Haushalt bezahlen musste. Wenn ich im Wohnzimmer saß und der Assistent in der Küche brauchte ich in zwei Zimmern Licht und im Winter auch eine laufende Heizung. Außerdem musste für zwei Leute gekocht werden und da die Assistenten oft ihr eigenes Essen hatten, musste zweimal gekocht werden. Das ging alles auf meinen Strom. Mittlerweise bringen die Assistenten immer mehr eigene Geräte mit, wie Handy, Laptop, PC-Tablett. Manche Assistenten geben mir ein paar Cent, wenn sie ihre Geräte bei mir aufladen. Andere meinen, der Stromverbrauch ist doch minimal. Das stimmt zwar, aber es summiert sich.

Aber ich merkte, dass mir die neue Selbstständigkeit wirklich gut tat. Ich war glücklich und das wollte ich auch zeigen. Ich gestaltete meine Wohnung farbenfroh und auch meine Kleidung war nicht mehr nur blau und grau. Meine Mutter hatte mir immer Kleidung in diesen Farben gekauft. „Beim Blau und Grau sieht man nicht so, wenn Du sabberst“, war das Argument dafür. Das stimmte schon. Aber so extrem

ist es bei anderen Farben auch wieder nicht, zeigte die Erfahrung, als ich mich weniger eintönig kleidete.

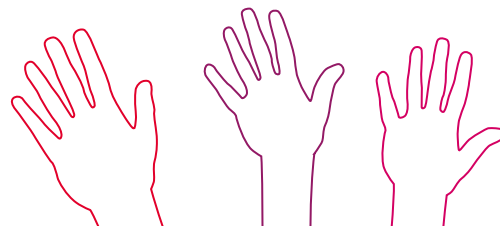
Zugegeben, ich musste öfter frische Sachen anziehen, aber das störte mich nicht.

An warmen Tagen traute ich mich jetzt sogar, eine kurze Hose und kein Unterhemd anzuziehen. Meine Mutter wäre schockiert gewesen: „Was sollen denn die Leute denken? Du bist doch behindert“, hörte ich sie dann rufen.

Manchmal sitze ich auch nur in Unterhose mit meinem Laptop im Garten. Ich genieße das sehr, aber wie weit darf ich mich entkleiden, damit es für die Assistentin nicht unangenehm wird? Muss ich mir dabei überhaupt Gedanken um den Assistenten machen? Ich bin doch hier zu Hause und darf mich frei fühlen. Also lasse ich mich bis auf die Unterhose ausziehen und fühle mich wohl. Bei über 30 Grad nur in Unterhose zu sitzen, ist mein Element. Ich will mein kleines Paradies doch genießen. In Berlin hat nicht jeder einen eigenen Garten direkt neben der Wohnung.

Seit ich selbstständig lebte, grüble ich nicht mehr so viel über solche Dinge. Einmal habe ich mir sogar die Haare gefärbt. Ich wollte es einfach mal versuchen. Als ich ein paar Wochen später meine Eltern besuche, hat meine Mutter einen richtigen Lachanfall. Immerhin hatte ich sie erheitert.

Jedes Jahr im Oktober wird die Planung für Weihnachten und Silvester gemacht. Jedes Jahr ist das für mich als Assistenznehmer eine blöde Situation. Ich kann verstehen, dass jeder die Feiertage im Kreise seiner Lieben feiern will. Doch andererseits kann ich nichts dafür, dass ich auf Assistenz angewiesen bin. Ich fühle mich als Bettler. Oder besser gesagt, Maria und Josef hatten damals keine Herberge zum Leben. Ich habe eine Herberge, aber niemanden, der mir beim Leben hilft. Eine ähnliche Situation. Haben die Menschen die Weihnachtsbotschaft immer noch nicht kapiert? Manche Assistenten sind Christen und sagen: Weihnachten ist mir heilig. Da arbeite ich nicht. Mich würde interessieren, was Jesus dazu sagen würde. Beim Assistententreffen wird das Thema immer nach hinten geschoben. Als es dann doch zur Weihnachtsplanung kommt, setzt ein großes Schweigen ein. Jeder hält sich erstmal zurück. Oft wird die Einteilung dann doch auf November verschoben und allen fällt ein Stein vom Herzen. Nur mir nicht. Als ob ich etwas dafür kann, dass ich auch an diesen Tagen Assistenz brauche. Auch im November gibt es zunächst viel Zurückhaltung. Nach und nach werden die Schichten besetzt. Aber der Heilige Abend bleibt unbesetzt. Das ganze Jahr bin ich gut genug, um für andere Brötchengeber zu sein, aber in der Heiligen Nacht bin ich als Assistenznehmer unwichtig.



Ein Assistentin fragte mich, ob ich schon mal in der Sauna war. Sie hieß Kristin und sie empfahl es mir.

„Ich gehe im Winter öfter und bin dann weniger erkältet.“ Ich fand den Vorschlag überaus interessant und wir verabredeten uns, während ihrer nächsten Schicht in die Sauna zu gehen. Ich war total aufgeregt. Wie wird das funktionieren? Würde es klappen?

Wir nahmen einen Plastikstuhl für die Dusche. Nach dem Duschen fuhren wir in die Biosauna. Ein unglaubliches Gefühl. Ich war zum ersten Mal in einer Sauna. Nach 10 Minuten zurück in den Rollstuhl. Dann duschen. Es war geil. Anschließend gingen wir noch in die 85 Grad Sauna. Das gefiel mir fast noch ein bisschen besser.

Ich merkte, die Sauna tat mir gut. Aber würde das jeder Assistent mitmachen? Wie werden die anderen Assistenten darauf reagieren? Überraschenderweise reagierten die meisten Assistenten positiv. Trotzdem blieb es ein Wagnis, jedes Mal auf Neue. Kein Assistent wollte es auf Dauer machen. Ein Saunabesuch bedeutet etwa 20 Transfers. Vom Rollstuhl auf den Duschstuhl. Zurück in den Rollstuhl. Dann in die Sauna. Zurück in den Rollstuhl. Dann wieder auf den Duschstuhl. Wieder in den Rollstuhl. Und das bei drei bis vier Saunagängen. Manchmal kann es sein, dass ich einen Saunabesuch plane und der Assistent zusagt. Dann kommt er zur Arbeit und sagt, er fühlt sich heute nicht gut. Aus dem Saunabesuch wird dann nichts. Aber die meiste Zeit klappte es. Und seitdem bin kaum noch erkältet.

Trotzdem war es für mich immer wieder Überwindung einen Assistenten zu bitten mit mir in die Sauna zu gehen. Ich konnte verstehen, wenn sie nicht wollten, denn für sie war es harte Arbeit. Ich bin hin und her gerissen zwischen selbstbestimmter Assistenz und dem Auftreten als Bittsteller.

Ramona war eine Assistentin, die häufig mit mir in die Sauna ging. Ich verstand mich sehr gut mit ihr und sie wollte nur noch bei mir arbeiten. Das Büro wollte Ramona jedoch für eine andere Assistenznehmerin haben. Sie hatte freie Wahl und entschied sich für mich. Daraufhin fragte mich das Büro, warum ich Ramona unbedingt haben wollte. Ohne darüber nachzudenken, erzählte ich ihnen einige Sachen. Unter anderem auch, dass sie mit mir in die Sauna ging.

Ich wusste nicht, was ich damit für eine Welle losstreten würde. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich das Gerücht: Roland zwingt Frauen, mit ihm in die Sauna zu gehen und sitzt auf ihren Schößen. Beides entsprach nicht der Wahrheit. Ramona blieb trotzdem bei mir und hielt den Widerstand aus. Sie verließ mich erst, als sie schwanger wurde.

Doch nach Jahren der Babypause kam sie zu mir zurück. Wir hatten beide Bedenken, ob es wieder gutgehen würde und wir auch in Zukunft so harmonisch zusammenarbeiten konnten. Hatten wir uns verändert? Bestimmt. Aber es klappte so super, als hätte es die Pause nicht gegeben.

Mit der Zeit wurde ich immer mutiger. Ich plante sogar mit einer Assistentin eine Reise nach London. Sie sagte, dass sie sich auskenne und

wisse, wie man am besten hinkommt. Ich gab ihr also die Adresse und bat sie, sich um alles zu kümmern.

Ein paar Tage später fragte ich nochmal, ob für London alles klar sei und ob sie eine Fahrt herausgesucht habe. Sie sagt: „Ja.“

Endlich flogen wir nach London. Ich fand es spannend im Flugzeug. Als wir am Flughafen in London angekommen waren, fragte sie mich: „Und, wie kommen wir jetzt weiter?“

„Wie? Du fragst mich? Du hattest doch gesagt, dass du alles rausgesucht hast!“

„Nö, hab ich nicht.“

„Wie kommen wir jetzt dahin?“ Gott sei dank hatte ich die Telefonnummer dabei und die Leute halfen uns weiter.

Als wir in unserem Quartier ankamen, meinte die Assistentin: „Warum hast du nicht darauf geachtet, dass die Toilette oben ist? Ich trag dich nicht immer hoch.“

Ich sagte zu ihr: „Du! Ich hatte dich vorher gefragt, wie das in London ist und hatte dir auch gesagt, dass die Toilette oben ist und du hast gesagt, es ist alles machbar.“

Ich sollte wohl die Verantwortung nicht an die Assistenten abgeben. In dem Moment, wo ich die Verantwortung an den Assistenten abgebe, schaufle ich mir mein eigenes Grab.

Ausflüge sind deswegen immer schwierig. Ein anderes Mal machten wir einen Tagesausflug von der Freizeitgruppe der Gemeinschaft der Roller und Latscher. Es war ein heißer Sommertag. Ich bestellte Sabina zum S-Bahnhof nach Potsdam. Sabina kam schon zur Mittagszeit, weil ein Wechsel auf der Wanderung nicht so gut zu organisieren wäre. Als alle da waren, gingen wir los durch Potsdam. Ein schöner Tag, ein schöner Ausflug. Nach einer gewissen Zeit machten wir Pause. Picknick war angesagt. Sabina gab mir etwas zu essen und zu trinken. Danach sagte ich zu ihr: „Jetzt kannst Du essen und trinken. Mach eine Pause!“

Da kam mein Freund Alfons. Alfons ist auch Assistenznehmer. Er bat Sabina um Essen und Trinken. Ich war ein wenig sauer. Warum nimmt er nicht seinen eigenen Assistenten mit? Warum musste Sabina ihm helfen? Nicht, dass ich ihm die Hilfe verweigern wollte, aber Sabina war meine Assistentin und sie brauchte auch eine Pause. Nachdem Sabina Alfons das Essen und Trinken gereicht hatte, ging die Wanderung weiter.

Das bedeutete, meine Assistentin hatte keine Pause und das nur, weil ein anderer Assistenznehmer seinen Assistenten nicht mitgenommen hatte. Das finde ich ungerecht. Klar kann man helfen, aber man darf es nicht ausnutzen. Ich kann auch verstehen, dass er die Assistenz mit seiner Frau teilen muss. Aber bitte nicht auf meine Kosten.

Am Nachmittag machten wir wieder eine Pause. Das gleiche Spiel begann von vorne. Erst reichte sie mir Essen und Trinken. Danach kam wieder Alfons auf sie zu. Sabina hatte also keine Pause und das bei so einer großen Hitze.

Wir entschieden uns am Abend, noch zum Feuerwerk zu bleiben. Ständig nahm Alfons Sabina in Anspruch. Das war nicht gut. Früher oder später würde sie eine Pause benötigen. Wenn man Assistenten so ausnutzt, dann laufen sie weg. Ich schimpfte mit Alfons. Aber er wollte es nicht hören. Nach dem Feuerwerk wollten wir irgendwie nach Hause fahren. Wir warteten ewig auf eine Niederflurstraßenbahn. Endlich kam eine Bahn und wir fuhren zum Hauptbahnhof nach Potsdam. Dort angekommen, stellten wir fest, dass der Fahrstuhl kaputt war. Wir mussten also mit der Regionalbahn fahren und nicht mit der S-Bahn. Aber bei der Regionalbahn waren wir nicht angemeldet. Es gab ein Theater. Nach eineinhalb Stunden Diskussion nahm man uns doch in der Regionalbahn mit. Am Berliner Hauptbahnhof angekommen, stellten wir fest, dass auch hier der Fahrstuhl defekt war. Also mit dem nächsten Zug bis Bahnhof Friedrichstraße. So waren wir insgesamt von Potsdam nach Berlin beinahe fünf Stunden unterwegs und ich war erst um vier Uhr zu Hause.

Der Wechsel der Assistenten ist nicht leicht für mich. Besonders hart war es, als Erwin, mein erster Assistent, mich nach sechs Jahren verließ. Mit ihm habe ich gerne zusammengearbeitet und wir haben so einiges zusammen erlebt.

Aber man findet immer wieder neue nette Assistenten. Manchmal ist man mit seinem Team sehr zufrieden und manchmal weniger. Gut ist es, wenn sie flexibel sind. Es ist auch wichtig, dass sie sich dem Assistenznehmer anpassen und nicht umgekehrt.

Aber ich stelle immer wieder fest, dass ich mich auch auf meinen Assistenten einstellen muss. So bleibe ich allerdings auch flexibel. Ich muss wissen, wie schnell die Assistenten sind. Bei einigen kann ich länger schlafen, weil sie das Morgenprogramm schneller schaffen. Bei manchem muss ich aber eher aufstehen. Genauso brauchen manche länger um das Abendbrot zuzubereiten, während andere es in 5 Minuten fertig haben. Ich muss jeden so nehmen wie er ist und meinen Tag entsprechend einteilen. Eine Entscheidung für einen Menschen bedeutet immer ein großes JA, in dem viele kleine Neins Platz haben. Auch die Beziehung zwischen Assistent und Assistenznehmer bedeutet permanentes Arbeiten.

Aber da sie meist nur für ein paar Wochen oder Monate blieben, merkte ich, dass ich mich besser schützen musste. Ich durfte nicht mehr zu weit voraus planen und mir überlegen, mit wem ich welche Reise unternehmen könnte. Ich lernte, nur von Monat zu Monat zu planen, da ich nie weiß, wer in zwei Monaten noch bei mir arbeiten wird. Allerdings ist der ständige Wechsel auch aufregend. Manche bringen einen frischen Wind in meine Wohnung und inspirieren mich neu. Sabrina studierte Theaterwissenschaften. Durch sie entdeckte ich den Bezug zur Kultur wieder neu. Ich fuhr mehr ins (Tanz-)Theater, Kino oder zu anderen Veranstaltungen. Und Sabrina erklärte mir vieles. Es tut immer gut, von den Gaben der Assistenten für sich selbst zu profitieren.

Es gab Zeiten, in denen ich mit meinem Team sehr zufrieden war. Alle waren sehr nett und hatten unterschiedliche Gaben, die sie bei mir einsetzen konnten. Der Eine machte sich Gedanken, wie ich mit der Technik besser umgehen kann. Der Andere war handwerklich begabt und reparierte mir die eine oder andere Kleinigkeit. Alles in allem habe ich durch die Assistenten ein sehr schönes Leben. Ohne sie wäre ich nicht so selbstständig und vieles wäre mir nicht möglich. Für mich ist das Assistenzmodell die beste Lebensform. Aber das muss nicht für jeden Menschen mit Behinderung gelten.

Nach einer gewissen Zeit bekam ich ein Gefühl dafür, wie ich Vorstellungsgespräche führen musste. Ich achtete mehr darauf, ob die Person mich verstehen will. Ich merkte schnell, ob sie sich bemüht oder nicht. Es ist normal, dass sie am Anfang nicht alles versteht. Doch es ist mir wichtig, dass sie mich als Person sieht und nicht als Behinderten. Und nicht zuletzt versuche ich herauszufinden, wie aufmerksam er ist. Bei manchen merke ich sofort, ob es passt oder nicht. Anderen möchte ich gern eine Chance geben. Aber oft ist mein erster Eindruck richtig. Durch meine neuen Auswahlkriterien hat sich viel verändert. Ich komme mit meinem Team besser klar und die Assistenten sind auch untereinander kollegialer geworden. Ich brauche weniger Vertretungen, da sie bei der Teamplanung besser aufeinander achten. Wir können uns sagen, wenn uns etwas nicht passt oder wir verärgert sind. Früher war das oftmals meine Aufgabe und eine Zusammenarbeit war nicht besonders lange möglich. Jetzt sind die Einzelnen zufriedener und das macht es auch für mich einfacher.

Vielleicht stellt man erst nach ein paar Monaten fest, dass man nicht zueinander passt.

Ein Assistent hatte ewig nicht kapiert, wie er mir die Hose hochziehen sollte. Am Ende der Probezeit meinte ich, wir müssten uns leider trennen. Von dem Tag an klappte es wunderbar. Ich verstand die Welt nicht mehr. Aber ich behielt ihn.

Manche Assistenten assistieren nicht nur, sondern bemühen sich auch, mein Leben für mich angenehm zu gestalten. Das ist einfach herrlich. Ich hatte mal eine Assistentin, die manchmal den Frühstückstisch mit Kerzen für mich dekoriert hat und immer eine sehr angenehme Atmosphäre geschaffen hat.

Mit einigen erledigte ich Aufgaben, die ihnen viel Geduld abverlangten. Einmal bekam ich ein neues Schreibprogramm, für das ich einen Joystick oder etwas ähnliches benötigte. Ich fuhr mit meinem Assistenten los und klapperte zahlreiche Geschäfte ab. Irgendwann schlug er vor, dass ich es doch mal mit einem Grafiktablett versuchen könnte. Auf diese Idee, war ich noch gar nicht gekommen. Es ist die Kunst eines Assistenten, sich zurückzunehmen, nicht zu bevormunden und andererseits doch mitzudenken und mich mit seinen Ideen und Gedanken zu bereichern. Auch ich bin nur ein Mensch und bin für Ratschläge dankbar. Allerdings sollten die Ratschläge nicht mit Druck verbunden sein. Wir nahmen das Grafiktablett mit. Zu Hause angekommen, ha-

ben wir es gleich ausprobieren. Es funktionierte besser, als ich es erwartet hatte. Ich bin so froh, dass ich nette Assistenten habe.

Man muss auch wissen, mit wem man welche Aufgabe erledigen kann. Wenn ich zum Beispiel eine Hose kaufen will, überlege ich mir vorher wer mich wohl am besten beraten kann. Wenn man die Gaben der Assistenten erst mal gefunden hat, kann man viel von ihnen profitieren. Bei dem Kauf von Kleidung habe ich manchmal Glück und finde sofort etwas, manchmal fahre ich aber auch mit leeren Händen nach Hause. Aber bei vielen solcher Kleinigkeiten kostet es mich immer wieder Überwindung, den Assistenten danach zu fragen. Ob es nun darum geht eine Hose zu kaufen, oder die Blumen umzupflegen. Selbst die Bitte, mal eine vernachlässigte Ecke aufzuräumen. Nach all der Zeit habe ich immer noch ein Problem damit, um Hilfe zu bitten. Ich habe mich früher oft darüber gewundert. Heute denke ich, dass es einfach menschlich ist.

Einmal hatte ich eine Assistentin, die gelernte Gärtnerin war. Sie machte mir Vorschläge, wie ich meinen Garten verschönern könne. Von manchen bin ich einfach begeistert.

Besuche bei Freunden sind immer etwas schwierig. Für sie ist es ungewöhnlich, dass ich mit Assistenten anreise. Früher haben einige von ihnen die Assistenz für mich selbst übernommen und plötzlich ist da ein fremder Mensch. Ich kenne die Assistenten und sie nicht. Das ist oft eine blöde Situation.

Ebenso ergeht es auch meinen Eltern. Wenn ich sie besuche, begleitet mich oftmals ein Assistent, obwohl sie sich früher um mich kümmerten. Ich kenne ihn, aber für sie ist er nur eine fremde Person. Auch sie müssen sich dann auf ihn einstellen und das ist manchmal nicht so einfach.

Bei Vorträgen ergeht es mir ebenso. Die Veranstalter kennen mich und ich kenne den Assistenten. Ich versuche oft zu bestimmten Veranstaltungen den gleichen Assistenten mitzunehmen, damit auch die anderen ihn schon kennen, aber das geht nicht immer. Oft muss ich dann doch einen fremden Assistenten mitnehmen, was ich immer wieder als eine Herausforderung erlebe, besonders für die, die ich besuche, weil sie sich immer wieder auf neue Assistenten einstellen müssen. Für mich ist es eine interessante Beobachtung.

Auf manche Reisen nahm ich gar keinen Assistenten mit. Bei unserer jährlichen Gemeindefreizeit hatte es mit einem Assistenzplan ziemlich gut geklappt. Jeder, der wollte und Zeit hatte, assistierte mir ein paar Stunden. In den Folgejahren wurde es immer schwieriger, Leute für die Assistenz zu finden. Ich kann das verstehen. Die Menschen arbeiten die ganze Woche und wollen sich auf der Freizeit erholen. „Dann noch Assistenz leisten? Nein, dann frag mal die anderen, ich brauch eine Pause.“ Irgendwann habe ich aufgehört, die Leute aus der Gemeinde um Assistenz zu bitten. Ich hatte die Nase voll und wollte nicht mehr betteln. Ich sagte ganz klar: „Entweder nehme ich einen Assistenten mit oder ich

bleibe zu Hause.“ Aber wer bezahlt die Unterkunft der Assistenz? Der Vorstand entschied, dass der Assistent aus der Gemeindekasse bezahlt wird. Eine Lösung war gefunden, aber nachdenklich stimmte es mich trotzdem, wie mit den christlichen Werten umgegangen wird. Was ist mit dem praktischen Glauben? Hat hier der Zeitgeist auch schon Einzug gehalten? Trotzdem freute ich mich immer auf die Freizeiten.

Manchmal kommen Leute aus meiner Gemeinde zu mir und wir haben Hauskreis. Wir singen, beten, lesen in der Bibel und reden über Themen der Zeit.

Aber den Assistenten setze ich in der Zeit in die Küche. Er hat im Hauskreis nichts zu suchen. Das ist eine zu intime Atmosphäre für einen Menschen, den die anderen nicht kennen.

Wenn Besuch zu mir kommt, ist es nicht so einfach. Ich kann den Assistenten nicht völlig raus halten und oftmals fällt es mir schwer, zu entscheiden, wo ich Assistenz brauche. Wo beginnt die Privatsphäre? Auch für den Assistenten ist es nicht immer leicht zu entscheiden, ab wann er sich besser zurückziehen sollte.

Wenn meine Eltern zu mir kommen, um etwas zu besprechen, gehen wir oft nach draußen. Den Assistenten gehen private Dinge nichts an, auch wenn er viel davon ohnehin mitbekommt. Auch ich muss ein bisschen Privatsphäre haben.

Wenn es um die Gemeinde geht, habe ich oft Privatsphäre. Wenn ich sonntags zum Gottesdienst gehe, wollen die meisten Assistenten mich nicht begleiten. Sie gehen in der Zwischenzeit spazieren und holen mich erst danach wieder ab. Früher habe ich oft Rücksicht genommen, wenn ich wusste, dass die Assistenten keine Lust auf die Veranstaltung haben und bin nicht hingegangen. Aber das war vollkommen egal. Sobald sie etwas besseres gefunden haben, waren sie weg. Der Assistent geht, aber mein Leben bleibt. Ich habe mich oft geärgert, wenn ich etwas verpasst habe und wenn der Assistent dann weg war, habe ich mich gefragt: Wieso eigentlich? Wenn den Assistent das nicht interessiert, hat er Pech. Heute nehme ich darauf überhaupt keine Rücksicht mehr.

Selbst wenn sie zur Arbeit kommen und schlecht drauf sind, müssen sie mit zu den Veranstaltungen. Einmal hatte ich Karten für eine Tanzveranstaltung. Ich bin hingegangen und blieb am Ende sogar etwas länger um mit den Leuten dort zu reden. Für die Assistentin war das ziemlich uninteressant. „Warum muss das heute sein?“ fragte sie mich. Ihre schlechte Laune nervte mich, also ließ ich mich von ihr überreden, nach Hause zu gehen. Selbst darüber ärgerte ich mich im Nachhinein. Ich hatte einen Assistenten, der über eine längere Zeit hinweg mit sehr schlechter Laune zur Arbeit kam. Ich hielt es nicht mehr aus und sagte es ihm. Darauf antwortete er, dass er sofort kündige. Allerdings wollte er bei dem nächsten Assistententreffen noch einmal mit den anderen reden und ihnen sagen, was ich für ein schlechter Assistentennehmer sei. Ich war nicht begeistert, aber es war sein gutes Recht. Beim nächsten Treffen warteten wir alle auf ihn, aber er kam nicht. Er hatte wohl nichts mehr zu sagen.

